

PETER HENRICI · CHUR

DAS WUNDER BEI DER HOCHZEIT

Editorial

«Drei Wunder heiligen diesen Tag: Heute führte der Stern die Weisen zum Kind an der Krippe. Heute wurde Wasser zu Wein bei der Hochzeit. Heute wurde Christus im Jordan getauft, uns zum Heil» – so singt die Kirche in der Vesper am 6. Januar, am Fest der Erscheinung des Herrn. Für uns ist dieses dreifache «Heute» etwas verwirrend, umspannt es doch einen Zeitraum von etwa dreißig Jahren und hält nicht einmal die chronologische Abfolge ein. Noch verwirrender wurde am Morgen in der Laudes gesungen: «Heute wurde die Kirche dem himmlischen Bräutigam vermählt: Im Jordan wusch Christus sie rein von ihren Sünden. Die Weisen eilen mit Geschenken zur königlichen Hochzeit. Wasser wird in Wein gewandelt und erfreut die Gäste.»

I

Eines wird aus diesem Ineinander von drei weit auseinander liegenden Ereignissen klar: Die Hochzeit zu Kana hat in der Liturgie einen weit höheren Stellenwert als in unserem gewöhnlichen christlichen Verständnis. Die Erzählung des Johannes von dieser Hochzeit gehört zwar zu den eingängigsten Teilen des Evangeliums, die uns auch menschlich naheliegen, und so hat sie immer wieder Künstler und Dichter inspiriert (HOLGER ZABOROWSKI). Doch die grundlegende Bedeutung dieser Begebenheit für unseren Glauben als «Geheimnis des Lebens Jesu» wird viel weniger wahrgenommen – wohl nicht zuletzt deswegen, weil ihrer nicht in einer eigenen liturgischen Feier gedacht wird. Das Fest Epiphanie ist heute schlicht der «Dreikönigstag», ein Kinderfest mit pittoresken folkloristischen Bräuchen. Auch diese Könige oder Weisen hatten in den ersten christlichen Jahrhunderten einen weit höheren Stellenwert. Man findet sie oft in den Katakomben und auf christlichen Sarkophagen dargestellt; denn die aus dem Heidentum stammenden Christen sahen in diesen Heiden, die aufgrund ihrer Wissenschaft und Weisheit zu Jesus geführt wurden, eine Zusicherung, dass Christus auch die Heiden zum Heil beruft. So verstand man die Anbetung der Weisen als eine erste «Epiphanie», als feierliches Auftreten des Messias-Königs in der

heidnischen Welt, als ein erstes Hervorscheinen seiner göttlich-messianischen Herrlichkeit.

Ein zweites Mal trat Jesu Herrlichkeit dreißig Jahre später in Erscheinung bei seiner Taufe im Jordan, als ihn die Herabkunft des Geistes und die Stimme aus dem Himmel als Gottes geliebten Sohn bezeugte. Auch wenn diese Zeichen nur für Jesus selbst und den Täufer wahrnehmbar waren, bezeugt doch der Täufer laut und deutlich, wer Jesus ist. Dieses zweite In-Erscheinung-Treten der Herrlichkeit Jesu vollendet sich nun, drittens, bei einer Hochzeitsfeier in Kana in Galiläa. Dort «tat Jesus sein erstes Zeichen und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.» Dass dieses Mysterium des Lebens Jesu nicht mit einem eigenen Fest gefeiert wird, ja dass das Evangelium von der Hochzeit zu Kana nach der neuen Leseordnung nur noch alle drei Jahre, im Lesejahr C, verkündet wird, ist angesichts des heutigen (Miss)verständnisses des Epiphaniestes zu bedauern. Umso dankbarer müssen wir sein, dass Papst Johannes Paul II. die Hochzeit zu Kana im neuen, «lichtreichen» Rosenkranz den betenden Gläubigen wieder in Erinnerung gebracht hat.

II

Als Mysterium des Lebens Jesu ist die Begebenheit der Hochzeit zu Kana auf drei Ebenen zu lesen. Jedes «Mysterium» ist eine reale, erlebbare Begebenheit, in der etwas von der verborgenen Herrlichkeit Gottes zutage tritt – für alle, die Augen haben, um zu sehen, und Ohren, um zu hören. Auf einer ersten Ebene ist die äußere Begebenheit dieser Hochzeit zu betrachten, bei der Jesus mit seinen Jüngern, wie es scheint, eher zufällig zugegen war. Auf eine tiefere Ebene führt das Weinwunder, das damals nur für den kleinen Kreis der Diener unmittelbar erfahrbar war. Als außerordentliches, unerklärliches Ereignis verweist es über sich hinaus. Dieser Hinweis, dieses «Zeichen», wird schliesslich auf einer dritten Ebene durch einen reichen Symbolismus in seinem göttlich-messianischen Sinn entschlüsselt.

Schon das unmittelbare Geschehen kann nur richtig verstanden werden, wenn man den rituellen Ablauf und den Sinngehalt einer jüdischen Hochzeit kennt (BERNHARD DOLNA). Da wird beispielsweise deutlich, dass der Hochzeitswein nicht nur der Belustigung der Gäste diene, sondern für den rituellen Ablauf selbst unentbehrlich war. Vor allem aber erkennt man, dass jede jüdische Hochzeit nicht nur ein bürgerlicher, sondern ein religiöser Akt war, der mit reichem Symbolgehalt über sich und über das aktuelle Geschehen hinaus auf eine heilsgeschichtliche Wahrheit verwies. Die (möglicherweise durch Maria und/oder einen seiner Jünger vermittelte) Anwesenheit Jesu bei dieser Feier beweist sein selbstverständliches und un-

verkramptes Mitleben mit seiner damaligen Umwelt und mit seinen Zeitgenossen. Jesus bezeugt durch seine Anwesenheit aber auch seine Hochschätzung für das zivile und religiöse Brauchtum seines Volkes Israel.

Das Weinwunder fügt sich zunächst wie selbstverständlich in diesen Zusammenhang ein, sprengt ihn aber zugleich. Dass Jesu Wunderwirken keineswegs selbstverständlich war, macht schon im Dialog der Mutter Jesu mit ihrem Sohn deutlich. Es geht darin um den rechten Augenblick, um die «Stunde» für den Anfang des messianischen Wirkens Jesu (MICHAEL FIGURA). Ohne dass dies ausdrücklich unterstrichen würde, trägt auch das Wunder über den blossen Wundercharakter hinaus noch weitere Züge des Außerordentlichen. Die riesige Menge Wasser – zwischen 480 und 720 Liter –, welche die Diener in mühsamer und scheinbar sinnloser Arbeit herbei schleppen müssen, wird dann in eine ebenso maßlose Menge Wein verwandelt, und zwar in offenbar sehr guten Wein. Dieser Überfluss im Weinwunder weist voraus auf das überschwengliche Brotwunder, das am besten bezeugte Wunder Jesu mit einem eindeutig messianischen und österlichen Sinn.¹

Brot und Wein: das führt uns bereits auf die dritte, die symbolische Ebene; das Wunder ist ein «Zeichen», das über sich hinaus weist. Auf dieser Ebene sind die entscheidenden Aussagen der Erzählung zu suchen.

Zeichenhaft ist schon der Wein als Hauptinhalt der Erzählung. Der Wein ist ein Geschenk Gottes, das «das Herz des Menschen erfreut» (Ps 104,15), Realsymbol der Freude, die Gott schenkt. Darum gehört der Wein zum religiösen Ritual eines Festes, des Sabbats, des Pascha, einer Hochzeit. Eine Überfülle besten Weines verspricht der Prophet als endzeitliche Vollen dung, als Erfüllung des Heilswerkes Gottes an seinem Volk: «Der Herr der Heere wird auf diesem Berg [dem Berg Zion] für alle Völker ein Festmahl geben mit den feinsten Speisen, ein Gelage mit erlesenen Weinen, mit den besten und feinsten Speisen, mit besten, erlesenen Weinen. Er zerreißt auf diesem Berg die Hülle, die alle Nationen verhüllt, und die Decke, die alle Völker bedeckt. Er beseitigt den Tod für immer. Gott, der Herr, wischt die Tränen ab von jedem Gesicht. Auf der ganzen Erde nimmt er von seinem Volk die Schande hinweg. Ja, der Herr hat gesprochen» (Jes 25,6-8).

Für jeden, der Ohren hatte, zu hören, und Augen, zu sehen, war im Weinwunder zu Kana die messianische Endzeit bereits angebrochen – allerdings nicht, wie angekündigt, vor aller Augen im stolzen Jerusalem, sondern fast verborgen in einem unbedeutenden Nest im halb heidnischen Galiläa. Dass das Wunder dennoch eine erste Erfüllung der endzeitlichen Hoffnung sein wollte, wird nicht nur durch die Überfülle und die Qualität des Weines unterstrichen, sondern auch dadurch, dass dieser neue Hochzeitswein in Gefäßen bereitgestellt wird, die für die vom Gesetz vorgeschriebenen Reinigungen bestimmt waren. So wird das Wasser des alten Gesetzes, dessen

Herbeischaffung so viel Mühe erforderte, gewandelt in den neuen Wein der hochzeitlichen Freude des Evangeliums – in jenen Neuen Wein, der dann auch neue Schläuche braucht (Mk 2,22). Für Christen, die diesen Bericht lesen, weist der Wein von Kana voraus auf den Wein des Abendmahls, in dem sich alles erfüllt (ERICH KOCK), und auf jenes «Gewächs des Weinstocks», das Jesus nicht mehr trinken wird, «bis das Reich Gottes kommt» (Lk 22,18).

Vom Symbolgehalt des Weinwunders aus erhält auch die Hochzeitsfeier eine tiefere symbolische Bedeutung. Die messianische Zeit, die jetzt anbricht, ist zu verstehen als Hochzeit Jahwes mit seinem Volk – eine Hochzeit, bei der Jesus und Maria eine entscheidende Rolle spielen, bei der aber auch die Jünger Jesu zugegen sind. Auch dieses endzeitlich-hochzeitliche Geheimnis offenbart sich (und das ist das eigentliche «Mysterium») im unauffällig-gewöhnlichen Rahmen irgend einer provinziellen Landhochzeit, vermutlich zwischen zwei recht unbedeutenden Leuten (BERNHARD DOLNA). In dieser einen Hochzeitsfeier, die zum wirklichen Symbol des kommenden Gottesreiches werden durfte, ist die Sakramentalität jeder Hochzeit zwischen Christen grundgelegt (DAVID CRAWFORD).

Schließlich wird man auch hellhörig für die Zeitangaben, die Johannes in seinen Bericht eingefügt hat. Unüberhörbar weist er auf die «Stunde» Jesu hin (MICHAEL FIGURA). Diese Stunde ereignet sich «am dritten Tag» (Joh 2,1), also an jenem Tag, an dem Gott rettend eingreift.² Wenn man auch das dreimalige «Am Tag darauf» in den Berichten von den Jüngerberufungen (Joh 1,29.35.43) einberechnet, dann kommt man auf den siebten Tag, jenen Tag, der nach der Welterschaffung für Gott reserviert blieb. Doch an diesem neuen «Sabbat» ruht Gott nicht mehr; er wirkt Neues und schenkt die endzeitliche Vollendung – mitten in der Zeit.

III

Neben Jesus spielt Maria die entscheidende Rolle bei dieser Begebenheit. Sie gibt den entscheidenden Anstoß zum Weinwunder und zur «Offenbarung der Herrlichkeit» Jesu, zuerst im Zwiegespräch mit ihrem Sohn – dem Anschein nach einem Zwiegespräch zwischen Tauben – und dann in der Anweisung an die Diener. Ihre Worte vermitteln zweimal zwischen der Not der Brautleute und ihrem Sohn und zwischen Jesus und den Dienern (HOLGER ZABOROWSKI). Auch hier weist die Erzählung, nicht zuletzt durch die Erwähnung der «Stunde» Jesu (MICHAEL FIGURA), weit über sich hinaus. Hugo Rahner, der grosse Patristiker, hat die Rolle Marias in Kana so gezeichnet: «Dass das Wunder der Wandlung von Wasser in Wein auf die Bitte Marias hin geschieht, dass der Herr sie zunächst abzuweisen scheint mit dem Hinweis auf seine «Stunde», die noch nicht gekommen sei, gibt uns

einen Einblick in das, was geoffenbart werden sollte: Maria, die der Herr hier feierlich mit dem auf die Uroffenbarung am Rand des verlorenen Paradieses rückweisenden Wort «Frau» anspricht, ist diejenige, die dann, wenn die «Stunde» gekommen ist, das heisst, wenn der Herr sein erlösendes Leiden vollendet hat, ihr Amt als fürbittende Mutter aller Gläubigen antreten wird. Dann wird sie für immer die «Frau» sein, die in Wahrheit die Mutter aller Lebendigen sein soll, die Eva des neuen Geschlechtes, die Gebälerin des Christusleibes, der den Sieg über den Bösen davonträgt.

Wenn es also von dieser Hochzeit in Kana heisst: «Und die Mutter Jesu war dabei», so will dies in den Tiefen der göttlich gemeinten letzten Bedeutung sagen: In der hochzeitlichen Gemeinschaft, für die der Gottmensch das Wasser der Menschennatur in den Wein der göttlichen Begnadigung umwandelt, in der Tischgemeinschaft Jesu durch alle Zeiten, also in der heiligen Kirche, ist Maria die Mutter. In ihr setzt sich das Mysterium der Menschwerdung fort, auf die mütterliche Bitte der Jungfrau Maria werden die Berufenen zu Tischgenossen Jesu.»³

IV

Angesichts des fast überquellenden Symbolgehalts des johanneischen Berichts von der Hochzeit zu Kana drängt sich die Frage auf, ob wir es da nicht mit einem Midrasch zu tun, einer Lehrerzählung, bei der es nicht auf die historische Wahrheit des Geschehens, sondern nur auf den mit der Erzählweise ausgedrückten Lehrgehalt ankommt, wie möglicherweise in der Erzählung von den Weisen aus dem Morgenland. Die Erzählung selbst führt uns jedoch an ihrem Ende auf den Boden historischer Wirklichkeit zurück: «So tat Jesus sein erstes Zeichen in Kana in Galiläa, und seine Jünger glaubten an ihn.» Nicht der Wunderwein, der bald einmal konsumiert war, sondern der Glaube der Jünger ist das Bleibende, die neue Wirklichkeit, die Jesus auf der Hochzeit zu Kana aus dem «Wasser» alttestamentlicher Menschlichkeit neu geschaffen hat. Dieser Glaube der Jünger wird noch wachsen und sich bewähren müssen, gewiss; doch seine seit jener «Stunde» bestehende Wirklichkeit bezeugt sozusagen rückwirkend die historische Realität des Geschehens in Kana.

Hier begegnen wir noch einmal dem «Mysterium»: Der hintergründige Sinn des vordergründigen Geschehens, das als «Zeichen» auf diesen Sinn verweist, ist nicht nur Gegenstand, sondern auch Auslöser des «Glaubens», einer existentiell neuen Befindlichkeit der Jünger. Schon Tage zuvor hatten sie sich Jesus zugewandt und waren ihm nachgefolgt, schon zuvor hatten sie ihn als Messias bekannt; doch erst jetzt ist durch den «Glauben» ihr Verhältnis zu Jesus ein anderes, tieferes, beständigeres geworden. Jetzt gehören sie wirklich zu ihm und verlassen sich auf ihn, weil sie nun erkannt haben,

wer Er wirklich ist – auch wenn sie diesen Glauben erst voll verstehen und daraus leben konnten, «als Jesus von den Toten auferstanden war» (Joh 2,22; 12,16). Das Mysterium offenbart in einem menschlich erfahrbaren Geschehen das Unerfahrbare des verborgenen Gottes, und spiegelbildlich dazu bringt der menschlich unerfahrbare und unverfügbare Glaube den historisch existierenden Menschen in eine grundsätzlich unlösbare Verbindung mit dem verborgenen Gott. Im menschlichen Geschehen einer jüdischen Landhochzeit ist durch die Vermittlung eines (in dieser Perspektive fast banalen) «Zeichens» im Leben der Jünger die neue Dimension des Glaubens an Jesus aufgebrochen. Von diesem ihrem Erlebnis zehren wir noch heute.

ANMERKUNGEN

¹ Vgl. z.B. Ignace de la Potterie, Die wunderbare Brotvermehrung, in dieser Zeitschrift 18 (1989) 207-221.

² Vgl. z.B. Karl Lehmann, Auferweckt am dritten Tag nach der Schrift (Quaestiones Disputatae 38), Freiburg 1968, S. 176 ff.

³ Hugo Rahner, Maria und die Kirche. Innsbruck 1951, S. 58.